

seinem Ende sich zuneigen mußte. — Eine alter Kultur nicht günstige Steuerpolitik hat ihm das Ende bereitet und wie hier wird noch manches köstliche und unersetzbare Gut zugrunde gehen, wenn nicht bald die Erkenntnis kommt, welche Volkswerte wir nacheinander vernichten.

Immer mehr droht eine Zeit zu kommen, in der wir schließlich die kostbarsten Güter und das künstlerische Schaffen unserer Vorfahren am besten in Amerika kennenlernen und studieren werden.

Diese unabänderlichen Folgen, die er voraussah, haben dem Schloßherrn die letzten Jahre getrübt, der selbst auch eine Art von Mittelpunkt für zahlreiche geistig interessierte Kurgäste gewesen ist und so weithin bekannt war. — Wurden doch gerade durch ihn diesem Kreis fränkische Geschichte und Wesensart vermittelt und so weithin, auch gerade norddeutschen Besuchern verständlich gemacht.

Würdig seines uralten fränkischen Geschlechts ist er so dahingegangen, das in Kissingen oder wo es sein mag, einmal durch seine Kinder wieder frisch und erneut aufblühen möge.

So ist denn diese unter seiner steten mir nahen und freundschaftlichen Anteilnahme entstandene Zusammenstellung heute schon historisch geworden und kann so noch einmal zum Schluß einen Zustand des Schlosses in seiner ununterbrochenen Familientradition festlegen und schildern, wie er heute schon nicht mehr besteht.

Freuen wir uns aber, daß dieser alte Kissingener Kulturmittelpunkt wenigstens nicht in fremde und Spekulationshände gekommen ist, wie es schon zu fürchten war, freuen wir uns, daß die Stadt Kissingen, ihrer historischen Verpflichtung voll bewußt, den ehrwürdigen Bau des Schlosses als Rathaus erwerben konnte.

Sie hat sich damit selbst und ihre Geschichte geehrt und der Dank wird nicht ausbleiben, wenn von nun ab von diesem alten historisch und künstlerisch wichtigen Stadtzentrum die Geschichte der fränkischen Badestadt geleitet werden.

Über den Kraienberg weg

Von Georg Büнау



Das sei kein Adelswappen, besten Falles eine Hausmarke oder ein Handelszeichen. Der beigehörige Familienname Mahler passe ja auch zum Standbuchstaben und zum Rad. . . .

Der Professor, ein wohlgelehrter Antiquarius, der so sprach, wandte sich dabei an den Ritterschaftsachswalter, mit dem in Gemeinschaft er die Haupt-Adelsmatrikel des neugeschaffenen Königreichs bearbeitete. Es war auf Grund des Kongreßabschiedes aus Herzogtümern, Reichsgrafschaften,

Georg Büнау wird in der soeben erschienenen großen Literaturgeschichte von Adolf Bartels als führender Dichter mit einem besonderen Kapitel herausgestellt.

den Gebieten geistlicher Fürsten und Abteien, Freier Reichsstädte und zahlreichem kleineren Herrschaftsraum zusammengefaßt, und zur Verwahrung der frischen Mähte mußte auch die Adelschaft des neuen Reiches ordnungsmäßig in Rang gebracht werden. Aus der selbstherrlichsten Reichsunmittelbarkeit stufte sie sich bis hinab in den kleinen Beamtenadel. Auch dem sollte noch zugewogen werden was rechtens, nur mit dem windigen Papieradel wollte man aufräumen, den die Österreicher gelegentlich ihrer letzten kriegerischen Einlagerung gegen bar unter Ausfüllung fertig gesiegelter Diplome vermarktet hatten.

In dem weiten hohen Raum des Staatsarchivs lagen jetzt Wappensolianten, Stammbäume und Dokumente auf zahlreichen Tischen aus, und des Briefwesens war kein Ende.

Der Sachwalter der Ritterschaft besah sich das von dem Gelehrten übel eingeschätzte Wappen genau. Es sei nichts nutz, meinte auch er. Aber die Mahler seien trotzdem altes Patriziertum aus dem Gebiet der Stadt Winningen. Diese habe es gleich andern kleinen Städten im schwäbischen Bürgeraufstand zur Reichsfreiheit gebracht und hochmütig genug getrieben, um keine Abenteuererei unter ihren Geschlechtern aufkommen zu lassen. Er kenne auch die Mahler, die sich nicht einmal Von schrieben, aber ohne Zweifel zum reichsstädtischen Adel gehörten. Sie säßen seit Jahrhunderten als Gerichtspfleger auf dem winningischen Amt Mching, wo sie ansehnlichen Grundbesitz an sich gebracht hätten und adelsbäuerlich in Ehren stünden.

Unter die Freiherrn müßten sie wohl eingereiht werden, aber ihnen aus dem Wappen einen hoffähigen neuen Namen herauszulesen, der zwischen den übrigen gut klinge, sei schwer. Man sehe da in Wahrheit nichts als ein Holztor mit Stollen, Streben und Abgedeck, das im Zusammenhalt mit dem überbauten M gewissermaßen die Festfälligkeit der Namensträger verbildliche. Auf den Namen deute dann noch das Rad, ehemals ein Allerweltsjinnbild für Glück und Segen, Gericht und Gerechtigkeit, gegen Brandgefahr und Wetterhexe. Wahrscheinlich sei das Wappen von einem Stadtschreiber oder unwissenden Wappenmaler des sechzehnten Jahrhunderts entworfen worden, zur Zeit, da die Städte große Tafeln mit den Sammelwappen ihrer Ratsfähigen herstellen ließen.

Ziehe man den Berg in Betracht, auf dem das Zeichen stehe, so käme vielleicht ein annehmbarer neuer Name wie Mahler von Pfortenberg heraus. Man müsse die Ansicht und den Wunsch des jetzigen Familienältesten der Mahler einholen.

Auf briefliche Anfrage kam nach Verlauf einiger Wochen der Pflegerichter Mahler selbst.

Er gab sich wie ein vornehmer Landadelmann aus der Zeit des späten, aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, behäbig und schlicht, und er lächelte über einer Prise aus der silbernen Dose, als ihm die beiden Antiquare ihre Wappendeutung und den Vorschlag zu der freiherrlichen Benennung kundtaten.

Alles, was er wünsche, meinte er, sei: Mahler von Mching zu heißen, wie es von je schon geschehen; wenn er selbst sich unterschriftlich auch bloß Mahler nenne. Mit dem Wappenbild seien die Herren auf ganz falscher

fährte. Er wolle ihnen die Familienaufzeichnungen auf ein kurzes leihen. Sie würden da ersehen, daß aus dem Wappen kein Name herauszulesen, daß es aber der Bedeutung nach nicht unzutreffend sei. Statt des Pfortenbergs komme schließlich ein Kraienberg heraus, aber der sei heute unbekannt, und dem Höcker im Schild sehe man ihn nicht an.

Er wurde dabei ernst, schier bekümmert, und schien nur zögernd in die Brusttasche zu greifen. Dann legte er aber doch in festem Entschluß das umschnürte Schriftpäckchen auf den Tisch und empfahl sich.

Dem hier Folgenden liegt der Inhalt der Schrift zugrunde.

*

Die weinbäuerliche Reichsstadt Winningen war so klein, daß sie sich inmitten ihrer rebenbewachsenen sanften Höhen, die landläufig als Sommer-, Winter-, Hinter-, Vorder- und andere Pfülsen benannt waren, wirklich nicht anders ausnahm als ein zwischen Pfühle gedeihlich eingelagerter Säugling.

Schon um 1350 herum, da sie noch fürstliches Landstädtchen war, hatte ihr der Zehentamtman an den Rundbogen des neuen Kelterhauses den Wahrspruch einmeißeln lassen: Ex vino vim — Aus dem Wein die Kraft. Die Stadt fristete aus ihren Rebhöhen das Leben, und der Spruch paßte auch weiterhin auf ihr Sein und ihre Geschichte.

Sie lag gerade dort, wo das alte geistlich-weltliche Fürstentum und die weniger alte Markgrafschaft nachbarlich unfroh zusammenstießen. Landstädtlich und huldigungsmäßig hatten die Winninger ehevor dem gefürchteten Bischof zugehört, aber nie etwas von ihm wissen wollen; ohne daß sie deshalb Sehnsucht nach seinem Gebietsnachbar, dem Markgrafen, verspürt hätten. Denn sie meinten von je, sie könnten allein so gut und noch besser als die andern Nester, von denen manches durch irgend ein zweifelhaftes Verdienst, oft nur um ein paar schöner Augen willen, schon längst in die Reichsfreiheit geraten.

Als die schwäbischen Städte mit den Ulmern voran Anno 1377 ihrem Drangsalierer Ulrich das Wams geklopft hatten, taten sich die Winninger in offener Erklärung auf die Seite der Stadtschwaben, obwohl sie dessen nicht Grund und Gemeinschaftsberechtigung hatten. Aber sie meinten, sie mußten dabei sein wo es erst einmal ein Eglisches drunter und drüber gehe, damit sie aus dem Gerölle als gefreite Stadt hochkommen möchten. Daß die Reichsstraße sich durch das Hügelwerk und durch Winningen selbst hatte Bahn suchen müssen, war ihnen seither eine Last. Denn der Markgraf sollte vor der Stadt, der Bischof hinter ihr, und für die Winninger blieb nichts. Des bequemeren Durchzugs wegen gestand man ihnen nicht einmal Gräben und ein Gemäuer dahinter zu.

Als sie sich dann zu den Schwaben geschlagen, kamen sie auch mit ihnen zu Huld und Umfestigung. So lange man sie Gräben ausheben, schippen und karren ließ, hatten sie weniger Zeit zum Maulen, und unter der Fuchtel blieben sie doch.

Eines Tages, da der weitschlundige böhmische Wenzel samt seinen Rumpanen des Bischofs Hauptstadt schier ausgehoffen und ihr im Duse! die Reichsfreiheit zugesprochen hatte, ohne das ernsthaft zu meinen,

kam er auch die Reichsstraße einher zu den Winningern, die von seinem Durst und seiner Begabungslaune schon gehört hatten.

Sie enträumten ihren Marktplatz des Heu- und Strohgefizes und der grünen Pladen, zwischen denen es sich übel saß, und rüsteten dort ein schattendes Stangengezelt, aus dem mau geraden Schrittes ins Raltherhaus gelangte; allwo auch hübsch seitlich der bessere Tropfen lag, den man Herbst für Herbst dem Zehntmann zu entziehen wußte.

Es geschah ein ausgiebiger Trunk, und der Becher aus Böhmerland, der sich wirklich auf Latein verstund, gab lachend zu, daß der Spruch im Torbogen seine Richtigkeit habe. Und als er schied, hinterließ er richtig denen Winningern die Reichsfreiheit gegen alljährliche Zulieferung von zwanzig Fudern ihrer besten Sonnenseite. Die wollten sie leicht missen, weil sie fürder dem Bischof nicht mehr zu zehnten brauchten. So traf nun der Spruch nicht bloß auf des Leibes Kraft zu, sondern erst recht auf gemeine Macht der Stadt.

Eingepföhlt wie sie lag, wußte sie sich indes nicht zu dehnen, dagegen unternahm es allerlei zweifelhaftes Volk der beiden Gebiete, an die sie stieß, in ihr einzufügen, wenn ihm der seitherige Boden zu heiß geworden. Es ist den ewig räsonnierenden, weinschnauzigen Winningern zuzugestehen, daß ihnen die Gefahr aus solcher Auf siedelung bald genug zum Bewußtsein kam, und daß sie sich auf den Grundsatz besannen: Winningen den Winningern, und auf den Voratz, achtungswürdige Leute zu werden. Denn mit den fertigen Mauern und dem Adler daran kamen sie doch zu mancherlei Rechten Denen gegenüber, die auf der Reichsstraße durchzogen. Aber allerlei kaufmännisch-küglichen Betun wurden sie geschlachter an Sitten, und der Syndikus, der Ratschreiber und die andern lateinischen Herrn, ohne die es ein richtiges Stadtregiment nicht gab, färbten nachhaltig auf gemeine Bürgerschaft ab.

Unter denen, die auf Abwanderung in die zwischenländische Freistatt neigten, war mehr als Einer reis fürs Verließ und für das, was dem meist folgte. Dem Markgrafen machte solches wenig Sorge, weil ihm die Winninger ehedem nicht zugehört hatten, aber dem Bischof war es offener Hohn, da sie ihm ehvor zu eigen gewesen. Er hatte sich weißlich mancher Vorbehalte versichert, die ihm den Entgang der Huldigung nicht allzu schmerzhaft machten, und mit Hartnäckigkeit setzte er es durch, daß ihm die Kriminellen, die aus seinem ins Stadtgebiet entwichen, zurückgeliefert werden mußten. Über dem endlosen Hader, der solchergestalt nicht ausblieb, gedachten Bischof und Markgraf des alten Spruchs:

So sich streiten weiblich Zween,
Mag der Dritt am besten stehn

und hielten es mit dem andern:

Wenn zusammen Zweie stehn,
Soll der Dritt von dannen gehn.

Sie hingen die Eifersucht an den Nagel und machten es beim Reich beschwerdlich, die Winninger vermöchten für den hohen Gerichtsbann die nötige Zahl und Art urteilsgerechter Schöffen nicht zu stellen, da die Rechtspredung in gelehrsame Deutung vorgeschritten, als welcher die Wingert- und Ackerbürger nicht fähig zu erachten; grund dessen ihnen zur

Vermeidung ärgerlicher Irrthümer bloß das kleine Rugwesen zuzugestehen sei. Und so kam es.

Den Rabenstein behielten sie wohl, aber über seine Benützung hatte bloß der Bischof kraft alten Rechts zu bestimmen, im Haupt- und Nachgericht.

Jahrzehnte lang piffen die Reichsstädter fröhlich auf diese Einschränkung. Sie dehnten das ihnen verbliebene Rugrecht wie einen mit fingerdicken Holznadeln gestrickten Wollstrumpf und stärkten ihre Macht durch Aufschludung einiger Dörfer, in denen sie sich mit lauter Geld- und Sachgedingen festgesetzt. Und das Spektakel mit dem Hochgericht hatten sie ja doch. Ja, es war mehr Ansehnlichkeit darin, als wenn sie es selbst agiert hätten.

Denn da kam jedesmal des mächtigen Bischofs Prokurator mit zwei Schreibern und einem Gefolg von Alteszeugen und Spießknechten, alles hoch zu Roß, gewappnet, glänzend und bunt, und es geschah eine weibliche Gasterei vor und nach dem Schwerthieb oder Gehänge. Aus nah und fern war das Volk auf den Beinen, und zum Gaudium gesellte sich der Stolz, daß jetzt Die mit aller Förmlichkeit als Gäste kamen und schieden, die früher als Herren geschaltet. Und die Winninger wußten es: Ein stachlich Kräutlein das heißt Reid. Denn die Stadt sah anders aus als ehemals. Ein richtiges Rathhaus und steinerne Mauern prahlten wohlständiger als die bäuerische Linde mit den Sitzbänken und die Erbschütte mit dem Knüppelheidenrasen dahinter.

Mancher weißgehaarte Edelmann, den der Bischof als Gerichtsvertreter auf den Krähenberg schickte, hatte noch als grüner Junker herrisch bei den Winningern gehaust, und es war zu vermuten, daß ihm auf dem Heimritt hinter dem gährigen süßen Gastwein der Bittergeschmack des Reidkräutleins hochging.

Zudem sparten die Winninger schon im selben Geschlecht ihre zwanzig Fuder Wein. Des verstorbenen Wenzels Nachfolger, der Ruprecht von der Pfalz, hatte sie nicht weiter begehrt, da ihm der gewohnte vom Rhein und Haardtgebürg lieber war. Und weil er über dem steten Arger mit dem abgesetzten Zechbold Wenzel holder sein wollte als der, hatte er nicht einmal eine Ablösung des Reichnisses verlangt.

Später wieder kamen die Winninger in den Mitgeschmack der Ehren, die dem Bund der schwäbischen Städte vom rittersherrlichen Kaiser Maximilian zungen, und im Verkehr hinüber und herüber kam es heraus, daß sie nunmehr die einzige Reichsstadt seien, die trotz einigem Wohlstand, trotz manchem gelehrten Rathsherrn und bei mehreren unterthänigen Dörfern das volle Recht über ihren Krähenberg nicht hatte.

Es waren andere Zeiten. Nun, da man auf Erworbenem gefestigt saß, wollte man auch den Blick in die vollen Ehren richten können.

Also warben die Winninger mit allem Fleiß grundgelehrte Bürgermeister und setzten ein starres Vertrauen auf den städteholden Kaiser. Doch die Aufrichtung ihres Gemeinwesens in eine neue musterhafte Art heischte viel Zeit und Überwindung von Widerspruch bei denen, die am Schlendrian hingen; und als sie sich lange genug gemüht und besonnen hatten, kam die Kunde von des Kaisers Tode daher. Und bald danach

machte seinem Nachfolger Karolus und dem nachbarlichen Bischof die neue Lehre aus dem Mansfeldischen reichlich zu schaffen.

Wie es damals, als die Freiheit der Stadt hochgekommen, aus mancherlei Durcheinander geschehen war, schien es auch jetzt nicht unmöglich, daß einiges Drunter und Drüber bevorstehe, aus dem vielleicht der freie Blutbann an die Stadt komme.

Es hatte Weile damit. Die große Bauernrebellion tat sich auf. Sie tobte rings um die Winninger und verdrehte ihren Pfahlbürgern, aber auch manchem Kleinspänner hinter den Mauern die Köpfe. Es zogen ihrer dahin und blieben bis zuletzt, wo sie als Erschlagene noch den Graben des Geyerschlößleins im Ohsenfurter Gäu füllten, um den Bezwingern die Brücke zum Burgtor abzugeben.

*

Im Herbst dieses Jahres des Unheils 1525 vergaß manches Wingertsneß auf die Träubelernte, dafür hielten Richtschwert, Beil und Hängeschlinge grausige Nachlese auf blutgedüngtem Boden.

Damals war Herr Adam Breuning oberster Bürgermeister zu Winnigen, ein gelehrter Mann, auf den die Stadt um so stolzer war, als er armer Leute Sohn und es aus Mitteln der Stadt zur Gelehrsamkeit gebracht hatte, so daß er ein lebendiges Sinnbild ihrer eigenen Stärke darstellte. Er war zu Heidelberg seine gewiesene Zeit unter den Artisten gessen und ein tüchtiger Arzt geworden, dann hatte er, um seiner Heimat doppelt dienen zu können, noch die Rechtsstudien durchlaufen und in ihnen den Doktorhut erworben. Selber stolz auf sein Wissen und die Obmacht in der Vaterstadt, war er auch durch kühle Besonnenheit seinen Mitbürgern überlegen.

Jede Hebung des Stadtwesens hob ihm die eigene Bedeutung. Schritt er die Freitreppe des meisterlichen neuen Rathauses hinan, dann schätzte er sich als Machthaber, der sein Eigen zur Gewaltausübung betrat. Denn er hatte in rastlosem Drängen den neuen Bau auf den jetzt sauber besteiinten Marktplatz gestellt und alle ängstlichen und engherzigen Widersacher durch den Erfolg besiegt. Dem Stolz der Stadt und seinem eigenen fehlte aber noch der Stirnstein im Diadem: Das Halsrecht auf dem Krähenberg.

Jetzt, da ringsum, drüben im Markgräflichen und dichtan im Bischöflichen, die Rache durch die Lande tobte, grausig, wie keine Erinnerung sie kannte, glaubte Herr Breuning die Zeit danach angetan, daß die Stadt Winnigen vollends zu dem Ihrigen kommen könne.

Die Ratsverließe saßen voll armer Schufte, die im Stadtgebiet das Sengen und Plündern versucht hatten, wie es die andern allerwärts in Fülle geübt. Der Bischof ließ jetzt unter den übriggebliebenen hängen und köpfen, Hände abschlagen und Finger abschneiden, die ihm ehemals den Huldeid geschworen; der Markgraf zog es vor, Duzenden notfamer Schelme die Augen ausstechen zu lassen, weil einige die Rede ausgestoßen hatten, daß sie nichts mehr von ihm sehen wollten: also solle ihnen werden, was sie begehrt.

Herr Breuning schloß, daß die Rache jetzt die Gemeinschaft aller Machthaber sei, und daß es Einer dem Andern zu Dank wissen müsse, wenn ihm dabei geholfen werde.

Die Rebellion hatte im Eigentlichen nicht der Stadt, sondern ihren Nachbarn gegolten, und Die in den Ratsverliehen hatten dem Strafgericht entgehen zu können vermeint, indem sie ins Stadtgebiet hinüberwechselten.

Nun machte der Bürgermeister sein Vorhaben nicht zur Sache großer Volksentschließung. Er nahm den Ratschreiber und einige angesehenen Ratsverwandte auf die Seite, und flugs stand das Stadtwesen vor dem vollendeten Ratsbeschluß. Er lautete, daß die Stadt aus den erlebten, auch sie selbst gefährdenden Verhältnissen heraus, das Recht holen müsse, für ihre halsgerichtliche Ordnung durch eigene Kraft zu sorgen, in die sie auch nach der vervollkommenen Art ihrer Verfassung und ipso iure gebiehe. Man wolle also an die Tätigung des Blutbannes gehen, ohne sich ferner der bischöflichen Bevormundung zu versehen, und es nötigenfalls auf den Entscheid durch des Kaisers Majestät ankommen lassen. Zum Nachdruck mit klingendem Entgelt sei die Stadt reich genug.

Es lief das sorgsam genährte Gerücht mit unter, daß die Unterstützung des Markgrafen zu gewärtigen sei, der mit seinem Land der neuen Lehre zuzueiden im Begriff stehe und damit von selbst der natürliche Feind des Bischofs werde. Der neuen Lehre neigte auch die Stadt zu, die durch Pfaffenbepfründungen schwer am Vorwärtsschreiten gehemmt war, und so brachte die Übung des Blutbannes auf gut Glück eine zwiefache Aufrollung. Die Gutgestellten unter den Winningern wußten auch recht wohl, daß ihr Geschlechterwesen ohne das Vollrecht auf dem Krähenberg nie reichsfest werde.

Bei aller Standkraft im Entschluß ging man in Überlegtheit an die Durchführung. Es schien angezeigt, den bischöflichen Dreiständer-Galgen auf dem Krähenberg einstweilen zu belassen wie er stand, dafür auf der gegenüberliegenden Höhe einen neuen Galgen zu errichten, so daß äußerlich ein dinglicher Eingriff in das alte Recht nicht zu erkennen. Das hieß Rücken gekehrt, aber die Zeit übte derlei Schlaueit. Die neue Galgenhöh lag ein wenig tiefer als die seitherige, und wenn sie auch noch nicht gleich dieser als Krähenberg genannt wurde, so war nicht weit zu solchem Würdenamen. Denn die schwarzen Vögel hatten wohl am dreißäuligen Galgen den meist gut gedeckten Tisch, aber auf der anderen flachgehöhten Kuppe den Platz für ihre zankhaften Rundgespräche, die Krähengerrichte. Da treten die Schwarzen, aus allen Windrichtungen herangekommen, streng in einen Kreis, und im Ring geht es an ein merkwürdiges Verhandeln, just wie bei den menschlichen Völkern in ihrer Kraftzeit. Manche treten vor, andere wieder in den Gringel, und zum Schluß nimmt sichs aus wie laute Verkündung des Urteils. Dann zerflattert das dunkle Volk in die Winde, von dannen es gekommen.

Einen Galgen zu zimmern und zu richten galt nicht als Ehre, der zufriedene Handwerker verzichtete gern auf den guten Lohn an Speise, Trank und Pfennigen. Denn es war ein umständlich Ding, bis er wieder ehrlich gemacht war, und es gab Leute, die ihm die Galgenrichtung zeit seines Lebens nachtrugen, ja sie an seinen Kindern noch nicht vergaßen.

Da wußte Herr Breuning Rat für die Winninger. Maurerleute waren rar im Gebiet, und sie hatten jetzt anderwärts der Galgenfüße genug instandzusetzen und hurtigst neu zu bauen. Aber, sagte er, wozu das umständliche Dreigestell? Für den Anfang genüge ein Zwiegepföste, gut

gezimmert und verstrebt, und dazu seien die Leute ohnweiteres da. Nämlich: unter denen im Verließ waren des Zimmers Kundige, die zu der Arbeit leicht zu gewinnen.

Allen war der Strang vermeint. Jetzt wurde zweien von ihnen vorgeschlagen, daß sie bloß mit Verlust der linken Hand und bei ewigem Verweis aus dem Gebiet gewiegt werden sollten, wenn sie zuvor und binnen kurzem den neuen Galgen aufgeführt hätten. Da ihnen ein mühsam einhändig Dasein noch immer begehrenswerter als die unsichere Seligkeit, schafften sie alsbald darauf los, und mit Ablauf des dritten Tages stand, leuchtend in gebeilter Frische, die Gerüstung, an der ihre Verließgenossen baumeln sollten.

*

Das war ein festliches Wesen in Winningen, nicht anders als gelte es den Kaiser oder gar den Papst einzuholen. Der Wein floß, die Küchen dampften, und der Hilmer-Dieter war mit einmal eine Person. Das war der lotterigste von soundsoviel abgehausten Kleinhäckerleuten in der Stadt, ein langer, hagerer Kerl, der jeweils bei andern bloß soviel an Arbeit tat, daß das tägliche Stück Brot für ihn abfiel. Seine Schlafkammer war ein halbverschütteter Durchlaß unter der Stadtmauer, und sein Gewand geizte nicht nach den nötigen Flickern.

Ihn hatte man einstweilen zum Strickmann geführt, mit dem Vorbehalt der Ablösung durch einen zünftigen Galgenknecht, sobald die Nachfrage um solche im Bischöflichen und Markgräflichen nachlasse. Dem Hängen hatte er oft genug mit der gründlichen Neugier der Tagdiebegilde zugeesehen, und für den ersten Tag waren dem Galgen bloß drei Angehörige zugedacht, so gewissermaßen als Probearbeit. Dafür sollten diese drei Gerichteten, nach dem sie bis Sonnenaufgang gebaumelt, ihren Gefreundeten zugestanden werden, die sie außerhalb der Mauern in die Erde tun könnten. Die Verläubnis war gegen alles peinliche Herkommen, sie sollte nicht bloß die mögliche Ungeschicklichkeit des Dieter wettmachen, sondern auch eine Verbrämung der gehöhten Winninger Macht sein mit sonderlicher Gnade aus ihr. Schon schritt der Dieter in dem neuen Wams einher, aus grobem Drillich, schwarz und rot gehälfet: die Stadt hatte ihn damit begabt, und ein Bauern-Störschneider im Käfig hatte es zurecht gepfuscht.

Es wäre sonder Zeitvertreib und Erweckung des Gemüts zu vernehmen, wenn von den Umständlichkeiten sollte Bericht geschehen, die der beabsichtigten Gebrauchsnahme des neuen Hochgerichts vorhergingen.

Die gemeine Nüchternheit war schon im Schwanken, als mit Aufgang der Sonne das Richtgeleit gegen die Höhe zog. Da die Glocke, mit der den armen Sündern geläutet wurde, unter bischöflichem Verschuß hing, war am Fuß des Berges ein Pfosten eingerammt, scharf rot gestrichen, an dem eine kleine, ehemals unters Alte geworfene Kapellenschelle rastlos gelte. Man verlangsamte bei der Annäherung an sie den Schritt, denn der leichte Nebel über dem neuen Krähenberg begann sich zu verflüchten, und der reine, drohliche Anblick des Galgens gab dem ersten Hinanzug bessere Wichtigung.

Der Bürgermeister und die Sechs vom inneren Rat saßen zu Pferd, und es war ein Schwaben und Lachen hinter ihnen, als sei schon die

Kirchweih im Land, zu der es noch ein paar Wochen Weile hatte. Die Weiberschaft hatte es am allernotwendigsten, und sie war bunt aufgepußt wie zum fröhlichen Tanz.

Auf einen solchen war auch alles gemünzt, wenn erst die drei Schelme mit des Seilers Tochter den Bortanz getan hätten — aber es kam nicht dazu.

Halt! schrie es, als der Zug an das scharfe Eck kam, wo der Pfad vom Thor her gegen die Reichsstraße stieß, und ein kasterhohes Steinmal die Durchzugsfreiheit kundtat.

Dort hatten zehn schwergewappnete Knechte im kurzen Galopp Halt gemacht, und ihr Führer, der Hofmeister des Bischofs, rannte schier mit dem Gaul des Herrn Breunig zusammen.

Die Knechte strängten ihre Pferde in einen Bogen um den Zug und fällten die Spieße, indes der Hofmeister dem Bürgermeister verkündete, daß der Bischof nicht vergebens für alle Notfälle des Kaisers Kanzlerwürde inne habe. Aus deren Kraft befehle er, daß sich die Winninger wie seither des Hochgerichts zu enthalten hätten, widrigens die bischöfliche Ritterschaft die Straßen- und Thorperre an ihrer Stadt vollziehe, bis ihr Sinn gewendet. Sofort auch seien die im Zug befindlichen Missetäter nebst denen in den Stadtverließen an die bischöfliche Waffenrotte auszuliefern, um von des Bischofs eigenem Nachrichter, der nur einige Stunden entfernt am Tagewerk, unmittelbar versehen zu werden.

Wie zufällig kamen markgräfliche Knechte von der andern Seite daher, sie machten Gemeinschaft wie Freunde mit den Bischöflichen und versuchten, mit der Winninger Weiberschaft zu spassen.

Also hatte sich Herr Breuning verrechnet: das erste Mal in wichtigen Dingen seines großen Amtes, aber desto gründlicher; und zum Nachteil der Stadt, die seither auf ihn geschworen und gebaut. Es war abzusehen, daß der Spott über den neuen Galgen in die Weite und Breite umging, und der Spott war das, woran die kleinen Reichsstädte am allerschwersten trugen.

Der gedemüthigte Bürgermeister wußte sofort, daß es schwer halten werde, den Gegenstand solches Spottes, das Galgengerüst auf der Höhe, alsbald verschwinden zu lassen. Die Scheu, unehrlich zu werden oder mit des Bischofs Bann belegt zu sein, werde auch den Armseligsten, ob er noch unter dem Dieter kreuhe, vom Zugriff abhalten.

Gleich auch stand die Schlußprobe auf Herrn Breunings falsche Rechnung da. Just, als die den Verließen Entnommenen händengebunden und hinter einander an ein Seil gereiht aus dem Thor kamen, um von den Bischöflichen weggeführt zu werden, folgte ein markgräflicher Hauptmann auf die vorangerittenen Knechte. Er machte vertrauliche Kompanei mit dem Hofmeister, und sie sparten nicht den Hohn auf die Winninger. Ja, sie ritten dann selbst dahin; woraus für die andern die Lehre abfiel, daß große Herren ihrer Macht zuliebe stets zusammenstehen, wenn es kleineren zu wohl werden will.

Blieb das Bedauern für die beiden Schelme, die in waderer Mühe den Galgen gebaut hatten und nun am langen Seil mittrotten mußten. Sie sahen betrübt nach dem Wäldchen, wo sie die Stämme für den Galgen geschlagen und zugerichtet. Und die Baumstümpfe, die verblieben, hatten

sie brusthoch mit sonderlichem Fleiß abgearbeitet, damit man ihnen die Vinke umso glatter auf ihnen abspalten könne. Jetzt tats des Messers und Schlegelhiebs nicht not, es ward trockene Arbeit am Hals.

*

Es war Winter im Land, dickschneeig und überirdisch weiß, als wolle er mit farblosem Vergessen alles Leiden bedecken, das über die Gaue gefegt und von ihrer Erde geschluckt worden war.

Winningen die Reichsstadt lag jetzt erst richtig eingebettet zwischen den Wingertspfulben. Die leuchtende Schneewolle hatte die mächtig geschwellt und ihnen alle Schluchten und Schlüchtlein gefüllt, und wer über die Höhen einherkam, dem lag die Stadt wie traumlos schlafend dazwischen, vom Flockenwesen launisch überstreut, als sei es den Nähten der überprallen Hügelketten entquollen und hinabgestoben.

Drunten aber weilte mit nichten traumloser Frieden. Der Groll war wach.

Da lugte er aus einem schmalen Schielfenster über den Markt- und Ratsplatz nach dem Rathaus hinüber, und das Schielfenster saß in der schiefen Erkerseite, die mit Mühe und Geschick dem Haus des Herrn Breuning abgewonnen war, eine Baubreite ab der Ecke der Herrengasse. Es war nicht nach dem Sinn des Stadthauptlichen, so zu wohnen, ohne das von ihm geschaffene Rathaus breit vor Augen zu haben. Aber sichere Macht will sacht erworben sein, und die feste Hoffnung, über kurz oder länger auf dem Ratsplatz zu hausen, war mit seinem Dasein wie selbstverständlich verwachsen. Jetzt war dies Hoffen gelockert, mit so mancher andern Zuversicht Herrn Breunings.

Es hieß in der Stadt, daß er in der Gicht stecke und nicht über die steile, schräg verschnittene Stiege von seiner Wohnung herabzufinden wisse. Aber die ziehenden Wehen saßen ihm anderwärts: in der stolzen Brust, über die eine große Demütigung gekrochen, im Herzen, das ungestüm für die Stadt Winningen schlug. Sein Selbststolz und der um die Heimatstadt waren eng gefellt. Wären je bei Ortsmächtigen der Stolz auf die Gemeinschaft und den eigenen Wert, die Sorge um deren Nutzen und den eigenen nicht verkoppelt gewesen?

Ein unbeirrbarer Voratz hielt den Burgemeister in der warmen Stube fest. So nahe und gründlich hatte er sich die Maskenzottler und Meerweiber auf dem nürnbergisch modischen Rachelofen noch nicht angesehen wie in diesen Wintertagen, da er in den Dauerstz auf der umlaufenden Ofenbank und hinter dem mächtigen Tisch geraten war, auf dem dicke Folianten und ballenartig geschnürte Niederschriften aus der Ratsregistratur gehäuft lagen. Es ging ihm mit der beabsichtigten Durchforschung all dessen nicht nach Willen, und dann blieb sein Blick an den Tonbrosseleien haften. Es kam ihm wohl die Genugtuung, der einzige aller Winninger zu sein, der einen solchen auf antiquitätische Art ausgestaffierten Ofen von dem Nürnberger Meister Hirschvogel zu erwerben gewußt; und in Gedankengefesselung gedachte er eines von Nürnberg ausgegangenen Traktätleins, in dem zu lesen, daß die neu=antilische Kunst die der freien Geister sei; darüber wieder kam er ins Sinnen von der Herrlichkeit der freien Staaten des Altertums, denen die Bürgermacht

vor Allen stand. Und dann sah er die stolzen Thürme der bürgermächtigen Stadt Nürnberg, die Herzögen und Kaisern Schach bieten konnten.

Summte zwischendurch eine Kirchenglocke in die Schneeluft, so hörte er auch wieder den Prediger in der Sebalduskirche. Vor anderthalb Jahren war's, da er dort die große Fuhre portugiesischer Weinschexer abgeholt und den Ofen eingehandelt hatte. . . . Welch ein Leutegebränge vom Sebaldchor bis ans Rathaus hinüber! Und was er, geschoben mit den Drängenden, von der Kanzel herab vernommen, gestalte ihm noch in Ohren und Sinnen. . . . Freiheit von den Krummstäben, Freiheit im Reich! Bah, die hatten ja die Winninger schließlich. . . . aber es war ein Schemen: Freiheit ohne Macht!

(Fortsetzung folgt.)

Verbot der Fastnacht=Unordnungen, ärgerlichen Exzessen und Mummereyen

Franken steht im Zeichen des Faschings. Eine Lustbarkeit jagt die andere. Es sind die schlechtesten Mitbürger nicht, die das nicht verstehen können, die besorgt fragen, wie reimt sich diese Fülle der karnevalistischen Veranstaltungen zusammen mit der harten Nothzeit, die doch tatsächlich besteht? Am meisten ereifern sich die Landleute, wenn sie Tag für Tag in den Zeitungen immer wieder die Ankündigung neuer Vergnügungen lesen. Aber wir haben zu unseren Regierungen das Vertrauen, daß sie wissen, warum sie den Faschingstrudel wieder zugelassen haben, und wissen sehr wohl, daß er zahlreichen Gewerbetreibenden Arbeit und Brot gibt. Daß es im lieben Frankenlande Regierungen gegeben hat, die das karnevalistische Treiben mit aller Strenge verboten haben, beweist ein Erlass des Bischofs Johann Philipp von Schönborn (1642—1675) vom 14. Jan. 1673. Wir lassen die Verordnung unverfälscht folgen, weil sie zugleich ein sprechendes Beispiel des damaligen Gesezesdeutsch darstellt:

„Demnach dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Philipp, des heyligen Stuhls zu Mainz Erzbischof etc. vorkommen, wasgestalten vorm Jahr nicht allein die Fastnachts=Spiele und Mummereyen fast bei männiglich überhand genommen, sondern auch allerley scandalose und ärgerliche Exzessen dabey sich begeben und zugetragen, wodurch der Zorn Gottes nur mehr erweckt, auch Jung und Alten zu bösem Exempel Ursach gegeben wurden; ein solches aber abzuschaffen, und sonderlich in diesen gefährlichen Zeiten und Läuften bey dem allmächtigen Gott die wegen dergleichen Ueppigkeiten befahrende Straf abzuwenden höchstgedachte Seine Ruhrfürstl. Gnaden nicht unzeitige Vorsorg tragen: als ist derselben ernstlicher Befehl, daß sich männiglich in dero Stift Würzburg und Herzogthum Franken, wes Standes, Würde und Wesens der sey, bey Vermeidung ernstlicher unnachlässiger Straf fürterhin und bey der nächstkünftigen Fastnachtszeit solcher öffentlichen Mummereyen und Fastnachts=spiele gänzlich enthalten sollen; würde aber hierüber einer oder mehr ungehorsam befunden, gegen den oder dieselben wollen Seine Ruhrfürstl. Gnaden nach eines jeden Standes Verwirkung oder Uebertretung dieses Mandats mit wirklicher Bestrafung verfahren lassen, gestaltjam hiemit und